

springenden Stelle aus zu entwickeln, so erscheint es im vorliegenden Fall doch schwierig, die im Wesentlichen aus einem einzigen Kapitel gezogenen Schlussfolgerungen im übrigen Text wiederzufinden. Wenn V. feststellt: „La des-cente est unio“ (S. 86) und „Dieu n'est tout simplement plus là – ou du moins pas là où on l'attend“ (S. 296), so entwertet sie alles dem Kapitel IV 12 Vorausgehende und Nachfolgende, also die berühmten Unio-Schilderungen der frühen Bücher ebenso wie die von ungeheurer Selbstbeherrschung und vollkommener Gottergebenheit bestimmten späten. Unio ist nicht nur in der Ferne Gottes – und Gott selbst ist in den letzten Büchern keineswegs fern, sondern die Schreiberin ist mit ihm innig vertraut. Gerade das von V. angeführte Mechthild-Zitat (s. o.) kann davor warnen, alles Gewicht allein auf die mittleren Bücher und die dort erscheinende *eloignance*

zu legen: Die *brut* des Mensch gewordenen Gottes ist weder gegen die *gesellin* des Heiligen Geistes noch gegen die *husvrouwe* der Gottheit auszuspielen.

V.s Buch wird – hoffentlich trotz der ‚Sprachbarriere‘ auch in Deutschland – die Diskussion über das ‚Fließende Licht‘ befruchten. In einer solchen Diskussion könnte auch der Begriff der Erfahrung eine Rolle spielen, nicht nur in Form der Frage, ob die literarische Darstellung einer Erfahrung diese Erfahrung auch beim Darstellenden notwendig voraussetzt, sondern spezieller als Frage nach dem Stellenwert von Erfahrung für eine Frau, die sich im Mittelalter schriftlich zu theologischen Themen äußert (vgl. Claudia Spanily, Autorschaft und Geschlechterrolle. Möglichkeiten weiblichen Literatentums im Mittelalter, Frankfurt/M. 2002).

Eichstätt

Gisela Vollmann-Profe

## Reformation und Frühe Neuzeit

Knauer, Peter: *Hinführung zu Ignatius von Loyola*. Freiburg/Breisgau u. a., Herder Verlag, 2006. 191 S., 3-451-29055-8.

Zurückhaltend nennt Peter Knauer seine Einführung in die Hauptwerke des Ignatius von Loyola eine Hinführung. Dieses knapp 190 Seiten starke Herder-Bändchen ist jedoch mehr als das. Knauer legt, nach Jahrzehnten der Auseinandersetzung mit dem Denken und Werk seines Ordensgründers – deren bedeutendste Frucht die Deutsche Werkausgabe in zwei Bänden ist – eine kleine Summe des ignatianischen Denkens vor. Hierfür schöpft er reichlich aus den Quellen – dem Bericht des Pilgers, den Geistlichen Übungen, den Satzungen, dem Geistlichen Tagebuch, den Unterweisungen und dem über 6800 Briefe umfassenden Briefcorpus – und lässt diese oft zu Wort kommen.

Nach einer kurzen und prägnanten biographischen Einleitung entlang des Pilgerberichts und der frühen Quellen zum Leben des ersten Jesuitengenerals folgen die beiden Hauptteile: zuerst einige Kapitel zur Spiritualität des Ignatius und dann deren konkrete Anwendung, ‚Verleiblichung‘ in Orden und Welt. Durch die biographische Einleitung wird deutlich, dass es Inigo/Ignatius von Anfang an darum ging, den „Seelen zu helfen“ (14). Nur um ihnen besser, mehr helfen zu können, nimmt der über dreißigjährige Ignatius das Philosophie- und Theologiestudium – zu-

nächst in Alcalá und Salamanca, dann in Paris – auf. Schon in Salamanca sammelt er Gefährten um sich, doch diese Gruppe, zum ersten Mal wird der Gefährtenkreis „compañía“ (16) genannt, ist nicht von Dauer. Erst in Paris wird aus dem Freundes- und Gefährtenkreis – Boehmer nannte ihn einmal eine Studentenverbindung – eine feste Gruppe, die am 15. August 1534 auf dem Montmartre das Gelübde einer Jerusalemfahrt oder sich dem Papst zur Verfügung zu stellen ablegt. „Sich dem Papst für Sendungen im Dienst des Glaubens zur Verfügung zu stellen, wird geradezu zur *raison d'être* auch des späteren Ordens werden.“ (19) Der Papstgehorsam als Viertes Gelübde der Jesuiten hat hier seinen eigentlichen, tieferen Sinn. Deutlich wird, dass die Gründung des Ordens 1539 ein Gemeinschaftswerk der ersten Gefährten und nicht nur der Akt eines Einzelnen, des Ignatius von Loyola, war.

Im ersten Hauptteil (34–84) skizziert Knauer anhand der wichtigsten ignatianischen Begriffe seine Spiritualität: Wenn Ignatius lehrt, Gott in allem, in allen Dingen, zu suchen bzw. zu finden, so bedeutet dies „eine Revolution in der christlichen Spiritualität“ (34). Am Ende hat dies zur Konsequenz, die Welt mit den Augen Gottes zu sehen und mit allem auf eine neue Weise umzugehen: „aufmerksamer, behutsamer, liebevoller“ (42). Ein Ort, dies einzuüben, sind die Geistlichen Übungen (Exerzitien). Knauer weist zurecht auf deren

doppelte Zielsetzung hin: das Erlernen der Meditation der Heiligen Schrift und der Geheimnisse des Lebens Jesu einerseits und das Einüben wichtiger Lebensentscheidungen andererseits (43–52). In den folgenden Kapiteln ‚Zwei Fundamente‘ (53–59), ‚Unterscheidung der Geister‘ (60–67) und ‚Sich gut entscheiden‘ (68–77) wird das Neue, das Neuzusammengestellte und Systematisierte, in der Geschichte der christlichen Spiritualität tiefer ausgeführt. Für den Historiker interessant ist die Knauersehe Interpretation der 13. Regel, des ‚sentire cum ecclesia‘ („Von dem Weißen, das ich sehe, glauben, dass es schwarz ist, wenn die hierarchische Kirche es so bestimmt.“ GÜ, n. 365), da sie nicht der Rezeptionsgeschichte der Stelle entspricht. Für Knauer darf der gläubige Christ nicht auf den Gebrauch der Vernunft verzichten, er würde nicht nur sich, sondern auch „der Kirche selbst nur einen Bärenienst leisten.“ (78)

Der zweite Teil beginnt mit einem Kapitel über den Namen Gesellschaft/Societas Jesu. Während andere Orden nach ihren Gründern benannt wurden, hat der Name des neuen Ordens damals Freund wie Feind verunsichert. Doch für Ignatius und die ersten Gefährten war dieser Name „kein einschränkender oder abgrenzender Ordensname, sondern eine Bezeichnung für das universale Programm dieses Ordens“ (88). Nachdem Knauer den Wahlspruch des großen Basken – Omnia ad maiorem Dei gloriam – in einem eigenen Kapitel erklärt, exemplifiziert er dessen konkrete Umsetzung anhand eines längeren Briefes vom 7. Mai 1547 an die Ordensstudien in Coimbra. Der Leser erfährt, worauf es Ignatius beim Theologiestudium ankam, und erhält einen Einblick, auf welche Weise er ganz im Geist des Humanismus und der Kirchenreform mit Hilfe von Bibel und Kirchenvätern argumentiert (103–116). Interessant ist das Kapitel über die Leitungsstrukturen, wenn man es auf dem Hintergrund der Diskussionen über die Kirchenreform des 16. Jahrhunderts liest, besonders der Abschnitt über die Eigenschaften des Generaloberen (126). Vielleicht ist hier nicht nur das Idealprofil eines Jesuiten-Generals, sondern auch das eines Reformpapstes skizziert. Das Kapitel über den berühmtesten jesuitischen ‚Kadavergehorsam‘ rückt einige Fehldeutungen ins rechte Licht. Noch heute können die Hinweise des Ignatius zum Umgang mit Oberen (140–145), zum Verhandeln (164–167) oder zum Briefeschreiben (168–185) hilfreich sein. Im Kapitel über das Schreiben von Briefen erfährt man viel über die Briefkultur der frühen Neuzeit und der Gesellschaft Jesu.

Knauer gelingt es mit diesem Bändchen, ein sehr nahes und intimes Porträt des Ignatius zu

zeichnen. Als Ein- und Hinführung zum Menschen, Ordensmann und ‚Reformer‘ der Kirche ist es für jeden, der sich mit Ignatius, den ersten Jesuiten und den katholischen Erneuerungs- und Reformbewegungen des 16. Jahrhunderts auseinandersetzen will, äußerst hilfreich.

Nürnberg

Niccolo Steiner S.J.

Köster, Norbert: *Der Fall Hirscher*. Ein „Spätaufklärer“ im Konflikt mit Rom? Römische Inquisition und Indekongregation, hrsg. von Hubert Wolf, Bd. 8, Paderborn u. a., Ferdinand Schöningh-Verlag 2007, 467 S. geb., 978-3-506-75732-6.

Die Öffnung des Archivs der Glaubenskongregation im Jahr 1998 machte u. a. auch neue Dokumente zum „Fall“ des von Rom zweimal indizierten, von der sogenannten „kirchlichen Bewegung“ in Deutschland vielfach dem Verdacht mangelnder Orthodoxie und Katholizität ausgesetzten Tübinger und Freiburger Pastoral- und Moraltheologen Johann Baptist Hirscher (1788–1865) zugänglich. „Diese neuen Quellen sind der unmittelbare Anlass für die vorliegende Untersuchung.“ (49) Dabei brachte die Durchsicht der verschiedenen Archivbestände für den Verf. „eine große Überraschung“ (51): Neben den beiden Verfahren zu der Frühschrift *Missae genuinam notionem* (1823) und der späteren Reformschrift über *Die kirchlichen Zustände der Gegenwart* (1849), die beide mit Indizierung endeten und „den Ausgangspunkt“ der Untersuchung bilden (15), gab es noch weitere, bislang unbekanntere Verfahren. Das bewog den Autor zu einer erheblichen Erweiterung des Untersuchungsrahmens (53). Als Dissertation im Fach Kirchengeschichte eingereicht, macht die Arbeit zugleich unverhohlenen Anspruch auf Qualifizierung der Theologie H.s auch in systematischer Hinsicht.

Die röm. Urteile wandten sich, wie der Verf. sagt, nicht gegen H.s Person, vielmehr „gegen seine Theologie“ (24). Eine historische Untersuchung, die sich mit den betreffenden Verfahren beschäftigt, müsse folglich, auch „die Forschungen zur Theologie Hirschers berücksichtigen“, weil sie die Basis gäben, „auf der die Urteile der Indekongregation verstanden und ihrerseits bewertet werden können“ (24f.). Die Anknüpfung an „die bisherige Hirscher-Forschung“ (15; vgl. 16–48) schien dem Verf. allerdings „in verschiedener Hinsicht äußerst problematisch“ zu sein; sie sei historisch gesehen unzureichend und in systematischer Hinsicht gescheitert, da sie „zu keinen schlüssigen Ergebnissen zu gelangen vermochte“ (15). So stützt sich Köster fast nur auf die